

Ein Stück Russland in Preußen

In der Kolonie Alexandrowka in Potsdam kämpften sich russische Soldaten als Bauern ab

Große Denkmäler wurden zu Ehren vieler Herrscher gebaut, aber nur Zar Alexander I. von Russland ist gleich ein ganzes Dorf gewidmet – und zwar mitten in Deutschland. Der preußische König Friedrich Wilhelm III. hat zum Andenken an seinen Freund und Kampfgefährten die Kolonie Alexandrowka errichten lassen. In die Siedlung im Norden Potsdams zogen vor knapp 200 Jahren die Mitglieder eines russischen Soldaten-Chors ein und wurden zu Vögeln im goldenen Käfig. Heute gehört nur noch ein Haus der zum Teil original getreu restaurierten Anlage den Nachfahren der Sänger. Seit 1999 ist Alexandrowka Unesco-Weltkulturerbe und immer noch ein gutes Beispiel für eine russisch-deutsche Kultursynthese.

Von Anne Wäschele

„Es war so etwas wie Liebe auf den ersten Blick“, sagt Andrej Tchernodarow. Der gebürtige Russe mit den halbblonden blonden Haaren ist noch nicht lange Museumsdirektor in Alexandrowka. Doch was er meint, ist nicht die Hingabe, mit der er sich seit vier Monaten dem Haus Nummer zwei widmet, eine als Anschauungsobjekt ausgebaut Blockhütte in der russischen Kolonie im Norden von Potsdam. Er spricht von der Freundschaft zwischen Zar Alexander I. und dem preußischen König Friedrich Wilhelm III., die im Jahr 1802 begann, als die beiden sich in der Ostseestadt Memel begegneten.

Bald kämpften sie Seite an Seite gegen Napoleon Bonaparte. Doch dieser besiegte Preußen im Jahr 1812 und zwang die Deutschen in eine Allianz gegen Russland. So wurden auch auf deutschem Boden

Miniaturausgabe des Dorfs in der Stadt, in der Mitte der ovalförmigen Siedlung kreuzen sich zwei Wege. „Alexandrowka hat die Form eines Andreaskreuzes. Das ist eine der höchsten Auszeichnungen der russischen Armee“, erklärt Tchernodarow. „13 Blockhütten befinden sich auf der gut einen halben Hektar großen Anlage. Im Norden schließt sich der Kappellenberg an. Hier stehen die Alexander-Newskij-Kirche und das Teehaus, das Wilhelm meist an Pfingsten besuchte.“ Der oberste Preuße hatte Peter Joseph Lenné, den königlichen Landschaftsarchitekten, mit der Planung beauftragt, die sich an russischen Soldatendörfern des späten 18. Jahrhunderts orientierte. Von Carlo Rossi, einem italienisch-russischen Architekten, stammen die Vorlagen für die Häuser. Dabei mussten einfache Soldaten mit einem Geschoss Vorlieb



Auch wenn es ein bisschen wie im Schwarzwald aussieht, als Vorbild für die russische Kolonie diente das Dorf Glasowo bei St. Petersburg. Doch statt die Hütten mit Stroh zu decken, brachten die Militärhandwerker der preußischen Garderegimenter eine Holzverbreterung auf, die zum Ende des 19. Jahrhunderts gegen eine wetterfestere Schieferdeckung ausgetauscht wurde.



Am Eingang zur Kolonie verrät ein Schild auf Altrussisch und Deutsch, wo man sich befindet. Das königliche Teehaus mit der Nummer 14 könnte eine Restaurierung vertragen – die hat die Alexander-Newskij-Kirche schon hinter sich.



russische Kriegsgefangene gemacht, von denen einige auf Wunsch des Königs einen Sängerkorps bildeten. Kurze Zeit später wendete sich das Blatt. Friedrich Wilhelm und Alexander verbündeten sich erneut und Napoleon hatte das Nachsehen. Mit der preußischen Armee schlug sich der Soldatenchor bis zur französischen Hauptstadt vor und stärkte mit Gesang, Tamburin und Glöckchen die Moral der Truppen. Nach dem Sieg über Frankreich gingen die Sänger als Geschenk des Zaren an den preußischen Hof. Als Alexander 1825 unerwartet starb, beschloss sein deutscher Freund, ihm ein besonderes Denkmal zu errichten – so entstand in den folgenden zwei Jahren die russische Kolonie, in die die verbliebenen Barden einzogen.

Im Erdgeschoss des Museums steht unter Glas eine metergroße

nehmen, während Ranghöhere noch über eine zweite Etage verfügen konnten. So stand unten das Vieh und sorgte für eine angenehme Temperierung des Gebäudes.

Doch trotz einer solchen Fußbodenheizung war das Leben in Alexandrowka nicht unbedingt einfach. Friedrich Wilhelm verstand die Kolonie als eine große Geste an die ehemaligen Kriegsgefangenen. „Zu jedem Haus gehörte ein Stück Land, eine Kuh und eine gewisse Grundausstattung der Räume“, in der Küche der Museums-Blockhütte demonstriert der Direktor mit einem ausgebeulten Löscheimer und einer gusseisernen Kasserole die letzten verbliebenen Originalstücke der Einrichtung. Doch die so Beschenkten, die heiraten mussten, um in die Hütten einzuziehen, teilten den Enthusiasmus des Stifters nicht uneingeschränkt. „Die

Bewirtschaftung der Felder stellte sich als schwierig heraus. Der Boden hier ist sumpfig, gibt nicht viel her. Und die Soldaten waren ja keine Bauern“, beschreibt der Direktor die schwierigen Verhältnisse. „Einfach weggehen konnten sie auch nicht, denn wie alles hier waren sie Eigentum des Königs.“ In der Mitte der Anlage, unweit der Stelle, wo die beiden Wege sich treffen, steht die Blockhütte der Aufseher, die das Leben der Exil-Russen kontrollierten – von ihnen stammen die meisten Informationen, über die das Museum heute verfügt. „Viele der Sänger wären gern wieder in ihr Land zurückgekehrt, doch das gestattete der König nicht“, sagt der Museumsleiter, für den Deutschland seit rund 15 Jahren die zweite Heimat ist.

Von den Leiden der ehemaligen Bewohner ist heute nicht mehr

viel zu spüren. Der Frühling hat den Garten, der alle Blockhäuser miteinander verbindet, in ein grünes Meer verwandelt. Die rund 500 neu gepflanzten Obstbäume blühen zaghaft und verströmen dabei einen Duft, der eine Schar kleines Fluggetier anlockt. Schon zu Zeiten von Friedrich Wilhelm hat es hier Obsthölzer gegeben, deshalb sind die kleinen Bäumchen auch heute Teil der Ausstellung.

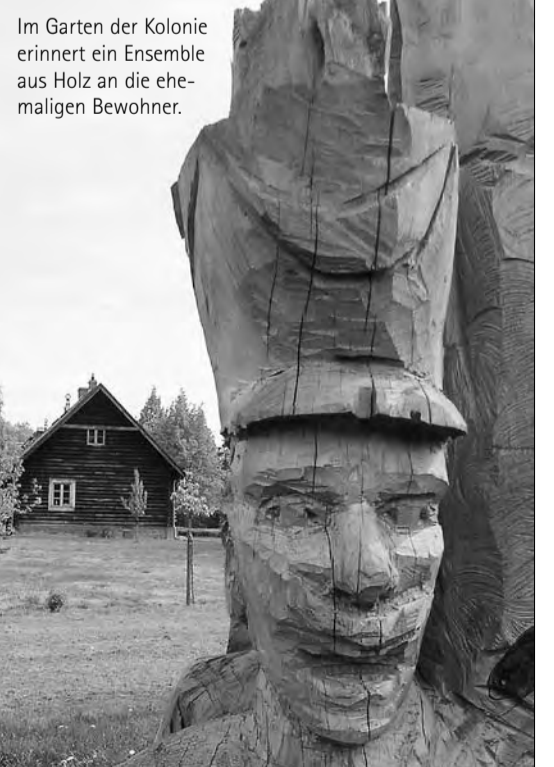
Diese verdanken die Potsdamer einem Arzt aus Haltern. 1994 stieß Hermann Kremer, dessen Frau Potsdamerin ist, zufällig auf Alexandrowka und war schockiert über das Ausmaß des Verfalls. Die Bausubstanz vieler Hütten war in der DDR-Zeit mehr oder weniger verrotten. Von der Stadt kaufte der Nordrhein-Westfale zunächst das Haus Nummer acht, später das mit der Nummer zwei, und ließ beide unter anderem mit Hilfe einer eigens gegründeten Stiftung originalgetreu restaurieren. In ersterem wohnt heute Jann Jakobs, der Potsdamer Oberbürgermeister. Nummer zwei beherbergt seit 2005 das Museum. Ausflügler können im Café der benachbarten Blockhütte eine Verschnaufpause einlegen.

Kunstvoll verzierte Dachfirne, Fensterläden aus Holz, Geranien-Blumentöpfe schmücken links und rechts die Eingänge der Hütten – auf Besucher wirkt das Blockhütten-Idyll wie aus einer anderen Zeit. Die meisten Häuser der Kolonie befinden sich heute in Privatbesitz. Doch mit den Grigorieffs gibt es nur noch eine Familie, die von den ersten Bewohnern abstammt. Lediglich das königliche Teehaus auf dem Kappellenberg gehört noch

der Stadt. Hier hat der Erzpriester, der die orthodoxe Gemeinde der Alexander-Newskij-Kirche betreut, ein vorübergehendes Zuhause gefunden.

Das Gotteshaus hat Friedrich Wilhelm für das Seelenheil der Sänger bauen lassen. „Auch hier vereint sich das Beste aus beiden Kulturen“, beschreibt der Museumsleiter eine Besonderheit, die sich durch die ganze Kolonie zieht. „Entworfen hat die Kirche ein Deutscher, der berühmte Architekt Karl Friedrich von Schinkel. Doch die Vorlage dafür stammte von Wassilij Stassow, einem großen russischen Architekten.“

Die größte Errungenschaft der russisch-deutschen Synthese sind die Koloniehäuser selbst. Zwar sehen sie aus wie Blockhütten im russischen Stil, doch sind an die Außenwände nur halbrunde Holzböhlen geschraubt, darunter verbarg sich von Anfang an deutsches Fachwerk – das ist um einiges schneller zu bauen und auch noch billiger.



Im Garten der Kolonie erinnert ein Ensemble aus Holz an die ehemaligen Bewohner.